

# Die IX. Symphonie von Bruckner.

Zur Bruckner-Feier von Generalmusikdirektor Eduard Mörke.

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,  
die sich über die Dinge ziehn.  
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,  
aber versuchen will ich ihn.  
Ich kreise um Gott, um den uralten Turm  
und ich kreise Jahrtausende lang;  
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm  
oder ein großer Gesang . . .“

so klingt und schwingt's in Rainer Maria Rilkes Stundenbuch. Und mit ihrem Schwingen und Singen sollen diese Verse den Beileitspruch geben über Bruckners IX. Symphonie und sein Te deum.

Ja, der Meister, der schlichte demütige Gottesdiener, der stille Beter im stillen Stift zu St. Florian, das Kind seines Herrgottes, ist in diesem Werk nur noch ein großer Gesang.

Nicht mehr Falke, der zielbewußt am blaugigen äthergespannten Himmel auf das scharf erfaßte Ziel niederstößt, — nicht mehr Sturm, der mit Brausen wie tausend himmlische Dragen, kündigt die Nacht des Schöpfers, die stets neu erschaffend ist, wie am ersten Tag — nein, nur ein großer Gesang. Aber ein Gesang von unendlichem Leiden, ein Gesang von einem Weisen, als ob der liebe Gott gestorben wäre. Ein Gesang eines Menschenherzens, das gelebt und gelitten, geduldet u. gekämpft, gehofft und entsagt, gebebt und frohlockt, gejauchzt und geklagt, verzagt und gebetet hat.

Ein Gesang Eines, der heimgefunden dorthin, wo alle Qual schlummert, wo Frieden weilt und Tränen trocknen.

Ein Gesang Eines, der bekannt: Homo sum! Ich bin ein Mensch! Es ist vollbracht!

Das ist die IX. Symphonie.

Das letzte Werk des schlichten Gottesdieners. Seine Lebensbeichte, sein Bekenntnis, sein „Abschied vom Leben“, wie seine Hand am Rande hinschrieb.

Drei Sätze sind der Menschheit geschenkt. Gewaltig groß, wie eine Grabsburg auf Montsalvats Höhen. Im Irdischen wurzelnd bis in weiteste Zeitem fernsten sich erstreckend, wie die Firnen und Gletscher, deren weiß-schimmernde Kronen den Kuß der ewigen Sonne erhalten. Innerlich durchlebt wie das heilige Vaterunser eines Reuigen. Weitschweifende Bogen spannen, zusammenfassend zu einer Kuppel, gewaltiger als die des Michelangelo zu Ehren des heiligen Peter auf den sieben Hügeln der ewigen Stadt.

Und doch das Werk nicht vollendet. Freund Hein nahm ihm den Griffel aus der nimmermüden Hand. Unvollendet!

Können wir begreifen, was der Titan hätte als Schlüsselstein aufstürmen wollen? — Nein! Denn überwältigend steht das Unvollendete vollendet vor uns.

Ein heiliges Erschauern erfaßt uns mit dem Beginn. Denn in dunklem Misteriosoton erzittern und tremolieren die Streicher. Auf diesem Untergrund erklingen feierlich 8 Hörner, zuerst in dem Intervall der Terz, dann der Quinte — eine Vorwelt empfängt uns — noch erklingt nicht das Hauptthema. Wohl wenden sich die Hörner, mit einer energischen Harmonie-Wendung, kraftvoll der Höhe zu, aber noch ringt der erdengebundene Mensch mit dem Anblick des himmlischen Richters. Schmerzvoll klagt ein kurzes Geigenmotiv. Doch der Blick öffnet sich zur Höhe, „als wenn drüber wär . . .“ da eine Steigerung, ein Ringen, ein promethidenhaftes Kämpfen — im Einklang des gesamten Orchesters steht das Hauptthema in übermenschlicher Größe vor uns.

Der Gott des alten Testaments, der donnergewaltige Jehova vom Berge Horeb, der flammende Richter fordert vor dem ewigen Richterstuhl. Eine bange Stille. Furchtsam klingen die Piccicati der Streicher, während ein schmerzvolles Stöhnen der Holzbläser die Stille belebt. Die klagenden Stimmen verhauchen.

Das zweite Thema! Die ersten Geigen singen es. Singen und sagen von barmherziger, alles verzeihender Gottesliebe. Nicht der strafende Gott, sondern der himmlische Vater, dessen Sohnesblut am Kreuz von Golgatha in mitleidsvoller Liebe floß,

empfängt die irrende Seele. Unsagbar schön singt das Thema, hinströmend voll Empfindung, versöhnend und erlösend klingt der Gesang, um in friedvoller Stille zu verklingen.

Das dritte Thema schließt sich an. Wohl im dunklen D-moll, wie anfangs, aber voll stiller Ergebenheit. In sich gekehrt, durchflutet von tiefem, süßem Empfinden. Schwärmerisch, innig leuchtet eine zarte Melodie auf.

Damit ist das gesamte thematische Material gefunden, welches nun in Brucknerscher Meisterschaft verarbeitet wird, jeder Stimmung willfährig. Neue Unwetter, Kämpfe der Verzweiflung, trostlose Niedergeschlagenheit, schmerzvolle Betrübniß, — um am Schluß des ersten Satzes zum ersten Thema in unveränderter Gestalt zurückzulehren.

Und der Herr streckte die Hand aus, da erbeben die Erden in ihren Festen. Ein hartes Es-dur der Trompeten steht dissonierend auf dem D-moll des Hauptthemas, um in den leeren Quintakkord der Haupttonart sich aufzulösen. Keine Befreiung. Keine Erlösung. Ich bin der Herr Zebaoth!

Ein Mensch hat mit seinem Gott gerungen. Im Staube liegt der Wurm.

„Entbehren sollst du! Sollst entbehren!“

## 2. Satz. Scherzo.

„Kinder, lernt doch über euch hinweg lachen! Ich sprach das Lachen heilig!“ Dieses heilige Lachen Zarathustras erfüllt diesen genialen Satz. Urkräfte stürmen daher. Berwegene Akkordbildungen durchheilen das Orchester. Keine Bauern-Rhythmen, wie oft bei Bruckner, ein phantastisches Lebensstück. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

## 3. Satz. Adagio.

Ein Epilog eines Schaffens. Der Abgang eines Menschen, der bereits im Sinne von Novallis auf den Grenzgebirgen steht und hinüberschaut in jenes Land, in dem nicht das Licht der Unrast haust. Der Abgang eines Beladenen, der sein Kreuz getragen, seinen Leidensweg durchschritten hat, angelangt auf seinem Golgatha — Vater, Dein Wille geschehe! Und alles, wie es kam, segnet er als göttliche Begnadigung.

Einsam, von der Welt und ihrem Licht verlassen, steht der Mensch mit seinem Kreuz. Und die einsamste Musik erklingt, die je gesungen worden ist. Schmerzirrend, herzverwundet, wehzerrissen, klagt das erste Thema in den Geigen. Ein Kreis voll Jammer, eine Welt voll Schmerzen öffnet sich — da leuchtende Trompetenklänge, wie eine schmerzzerlösende Verheißung, strahlt das weiche D-dur, um sich dann in Verklärungshöhen zu verlieren. Dann ein schmerzvoll-leidenschaftlicher Aufschwung, um überzuleiten zu dem friedvollen Satz der Tuben u. Hörner, welchen Bruckner selbst mit „Abschied vom Leben“ bezeichnet hat.

Ein drittes Thema hebt an. Die Geigen tragen es im weichen As-dur. Wonne der Wehmut. Die Melancholien der Erlebnisse fließen zusammen. Immer steigen die Streicher, um choralmäßig von den Hörnern abgelöst zu werden. Und wieder das erste Thema. Nun aber in kunstvollster Verarbeitung. Gewaltig erklingen die Blechbläser. Miserere nobis! Dona pacem stehen die Streicher. Da wird die Grenze zum letzten Frieden überschritten. Holzbläser und Tuben, Posaunen, Trompeten — ein großes Orgelwerk — intonieren ein choralartiges Schlußthema. Ruhiger, durchsichtiger werden die Akkorde. Lichte Harmonien steigen herab. Im friedvollen E-dur löst die Erlösung aus.

Abgeworfen ist der Erde Bürde, losgelöst von allem Irdischen strebt die Seele ihrer Heimat zu! Der Satz ist zu Ende! Zu einem Ende geführt, daß die Worte Hebbels umfaßt:

„Schlafen, schlafen, nichts als schlafen!  
Kein Erwachen, keinen Traum!  
Jener Wehen, die mich trafen,  
Leisestes Erinnern kaum,  
Daß ich, wenn des Lebens Fülle  
Niederlingt in meine Ruh',  
Nur noch tiefer mich verhülle,  
Fester zu die Augen tu.“